

Lutz Lemhöfer, Frankfurt a. M.

Hellinger und Hitler

Eine theologische Polemik

In seinem neuesten Buch „Gottesgedanken“ (Freiburg 2004) widmet Bert Hellinger, der umstrittene Psychotherapeut und „Familien-Aufsteller“, ein kleines Kapitel von anderthalb Seiten einer Person der Zeitgeschichte: Adolf Hitler. Nun sind über den schon äußerst materialreiche und dickleibige Biographien geschrieben worden, aber die Details des irdischen Lebens interessieren den ehemaligen katholischen Ordensmann Hellinger nicht. Vielmehr meditiert er über Hitlers Stellung in dem, was Theologen wohl „Heilsgeschichte“ nennen würden. Und er kommt zu einem überraschenden Ergebnis: Metaphysisch gesehen sind alle Menschen gleich, also auch Adolf Hitler (sagen wir: A.H.) und Bert Hellinger (sagen wir: B.H.). Unterschiede im individuellen Tun des einen wie des anderen verschwinden im Nirwana, wenn der B.H. den A.H. anspricht: „Du stehst und fällst mit der gleichen Ursache wie ich. Ich verehere sie in dir wie in mir und unterwerfe mich ihr in allem, was sie in dir bewirkt hat und was sie sowohl in mir als auch in jedem anderen Menschen bewirkt“ (247).

Das klingt tief sinnig, ist es aber nicht. Denn es lebt von Unterstellungen, die dem gelernten Theologen nicht unterlaufen sollten. Zunächst haben zwar A.H. und B.H. den gleichen Schöpfer („die Ursache“), sind aber nicht mit ihm identisch. Wer Gott (den Schöpfer von A.H. wie B.H.) verehere, muss nicht notwendig die Geschöpfe A.H. und B.H. verehere. Im Gegenteil: die biblische Tradition der scharfen Trennung zwischen Schöpfer und Geschöpf, wie sie sich im ersten Gebot

des Dekalogs ausdrückt („Du sollst keine Götter neben mir haben“), setzt der Verehere von Menschen klare Grenzen. Um so unzulässiger ist der Umkehrschluss, den B.H. meditierend nahe legt: Wer das Geschöpf (in diesem Falle: A.H.) nicht ehre, verweigere seinem Schöpfer die gebührende Achtung. Das ist nicht Tiefsinn, sondern Unsinn. Gedankliche Pirouetten dieser Art sind allerhöchstens geeignet, mit pseudoreligiösen Gründen dem Kritiker der mörderischen Ideologie und Praxis A.H.s unter Berufung auf höhere Mächte („die Ursache“) den Mund zu verbieten.

Noch deutlicher wird dies beim zweiten Hinsehen. Denn nicht nur in den Personen A.H. und B.H. soll sich der Schöpfer widerspiegeln, sondern in ihren konkreten Taten und Untaten. Von beiden behauptet B.H. ohne Unterschied, „die Ursache“ habe sie bewirkt. Würde ich das ernst nehmen, müsste ich im Judenmord A.H.s und in der Familienaufstellung B.H.s „die Ursache“ am Werk sehen und nicht diese Personen; die wären dann nur Vollstrecker eines numinosen Auftrags. Keinen könnte ich haftbar machen für seine Taten und deren Folgen. Konkretes Handeln konkreter Menschen löst sich auf in ein wolkiges Etwas, „das über uns beide in gleicher Weise verfügt“ (247) und letztlich die handelnden Personen ihrer Verantwortung enthebt. Das hat jedenfalls nichts zu tun mit dem jüdisch-christlichen Gott, der im Dekalog sagt: „Du sollst“ und „Du sollst nicht“; allenfalls erinnert es an das, was wiederum A.H. gern „die Vorsehung“ nannte.

Vielleicht liegt ja der Schlüssel zum Verständnis dieses metaphysischen Grau-

schleiers, der da über die konkrete Zeitgeschichte gelegt wird, in einem Satz, den B.H. dem A.H. zuraunt: „Von mir aus darfst du deinen Frieden haben, denn ich lasse alle Gedanken an dich los. Ich lasse auch alle Gedanken über das los, was du gewollt und getan hast“ (247). Amnesie statt Erinnerung also, und Amnesie führt dann wohl zur Amnestie. Weg also mit all den Gedanken und Gedenken am 20. Juli, am 9. November oder wann auch immer! Weg mit dem Nachdenken über politische Ursachen und Akteure, weg mit der Ehrung derer, die immerhin laut „Nein“ zu dem Unrecht sagten oder gar dem Diktator das blutige Handwerk legen wollten. Während die Historiker wissen wollen, was gewesen ist, will uns der nachpries-terliche Therapeut etwas glauben machen: dass es auf jeden Fall so habe kommen müssen, wie es gekommen ist. Wer das im nachhinein behauptet, ist immer schlecht zu widerlegen. So kriegt die faktische Geschichte einen Heiligenschein und die Beteiligten einen Persilschein.

Da lobe ich mir doch die alten Juden, die bei diesem Thema wohl ein Wort mitzureden haben. Die haben ja nun Erfahrungen mit Verfolgern. Zum Beispiel mit dem persischen Politikberater Haman im 5. Jahrhundert vor Christus, der schon damals alle Juden im Reich ausrotten wollte, was die schöne Königin Esther in letzter Minute verhindern konnte. Jedes Jahr wird bis heute im jüdischen Purim-Fest an diese Geschichte erinnert. Weil alles gut ausging, ist es ein lautes, fröhliches Fest; und immer, wenn bei der Lesung der biblischen Geschichte der Name „Haman“ fällt, machen Kinder wie Erwachsene als Zeichen des Abscheus einen Höllenlärm mit Trampeln, Scharren und Rufen. Man darf den Bösewicht böse nennen und die Retterin gut. Mir scheint, die alten Juden sind weiser und wissen mehr vom Menschen als der neue Therapeuten-Guru.